

Schluss

Dass die Frage, die den Ausgangspunkt der vorliegenden Untersuchung dargestellt hat, die Frage nämlich, ob eine psychoanalytische Sitzung 50 Minuten dauern muss oder ob sie auch kürzer oder länger sein darf, dass diese zunächst so spitzfindig und trivial erscheinende Frage alles andere als banal und bedeutungslos war, dürfte, so hoffe ich, durch meine Arbeit hinreichend deutlich geworden sein. Die psychoanalytische Bewegung Frankreichs ist unter anderem durch sie gespalten und auf ihren „Sonderweg“ gebracht worden. Ich habe nicht nur ihren historischen, sondern auch ihren systematischen Stellenwert aufzuzeigen versucht, indem ich Lacans Theorie der Zeitlichkeit menschlicher Subjektivität rekonstruiert habe, wie sie seiner Praxis der variablen Sitzungsdauer zugrunde lag.

Wenn ich mich auch in den Kapiteln 4 bis 6 bemüht habe, diese Theorie aus diversen, besonders den fünfziger Jahren entstammenden Fragmenten möglichst kohärent zusammensetzen, so sollte doch der Eindruck vermieden werden, dass es sich dabei um eine vollkommen einheitliche und in sich geschlossene Konzeption handelte. Sowohl als Person als auch als Theoretiker hatte Lacan im Laufe seines Lebens eine beträchtliche Entwicklung durchgemacht: vom repressiven Anstaltspsychiater¹ zum rebellischen Libertin und weiter zum autokratischen Direktor der EFP und von der Phänomenologie und dem Paradigma der Gedächtniswissenschaften über Linguistik, Strukturalismus und das Maschinenmodell der Kybernetik zum Neocartesianismus des „pulsierenden“ Subjekts und der Ethik des Realen. Seine Position, die er unaufhörlich umarbeitete und erneuerte, lässt sich nur schwer kategorisieren. Von der Phänomenologie Minkowskis trennte ihn die von den Gedächtniswissenschaften übernommene Vorstellung eines symbolisch strukturierten Erinnerungsraums, von der Heideggers die Konzeption eines Subjekts jenseits von Raum und Zeit. Seine Begeisterung für die Kybernetik und die Analogie zwischen dem psychischen Apparat und jenen „modernen Denkapparaten“ des gerade angebrochenen Computerzeitalters hielten sich in Schranken, insofern Lacan die Grenzen der Formalisierbarkeit und die entscheidende Bedeutung einer esoterischen Sinnerfahrung erkannte. So entstand auch gegenüber dem Strukturalismus eine gewisse Distanz, die noch weiter wuchs, als Lacan in den sechziger und siebziger Jahren das Reale, den unsagbaren Rest, immer weiter ins

¹ Leider hat sich die Forschung bisher fast ausschließlich mit dem Psychoanalytiker Lacan beschäftigt. Seine frühen psychiatrischen Arbeiten sind bis zum jetzigen Zeitpunkt kaum zur Kenntnis genommen worden, sodass eine medizinhistorische Untersuchung dieses Themas nach wie vor ein Desiderat darstellt. Im Rahmen der vorliegenden Dissertation konnte ich diese Thematik – bis auf die knappen Hinweise, die ich diesbezüglich im ersten Kapitel gegeben habe – nicht eingehender behandeln: eine stärkere Akzentuierung des ganz frühen Lacan hätte zu weit von der sich vor allem in den fünfziger Jahren entwickelnden Problematik der variablen Sitzungsdauer weggeführt.

„Zentrum der psychoanalytischen Erfahrung“ rückte. Es scheint mir sogar fragwürdig, ob Lacan wirklich, wie er selbst immer wieder beteuerte, dem Freudianismus die Treue gehalten hatte. Es ist zwar richtig, dass es ihm mit seiner aufmerksamen Lektüre des Freudschen Werkes gelungen war, eine Reihe wichtiger Aspekte zur Geltung zu bringen, denen bis dahin kaum Beachtung zuteil geworden war (man denke nur an seine Wiederentdeckung des Konzepts der Nachträglichkeit). Durch seine Rekontextualisierungen und Umdeutungen war er aber nicht nur von einzelnen Details, sondern auch vom Geist des Freudschen Projekts in entscheidender Weise abgewichen.

Das von Heidegger und Minkowski übernommene Primat der Zukunft führte zu einer Konzeption des Unbewussten, die sich von derjenigen Freuds deutlich unterschied und auch mit den übrigen Modellen der Gedächtniswissenschaften nur noch entfernt verwandt war. Im Gegensatz zu Freud sah Lacan im Unbewussten nicht das Medium einer Determination durch die Vergangenheit, sondern die unerschöpfliche Quelle des Neuen im Leben eines Menschen. Die Wiederholung, zu der es zwingen sollte, wurde nicht mehr als ewige Wiederkehr eines immer Gleichen oder als eine Art Erinnerung ohne Bewusstsein verstanden, sondern als „Wiederkehr aus der Zukunft“, wobei das, was wiederkehrt, *nachträglich* umgearbeitet und in gewisser Weise neu konstruiert wird und sich nur den Anschein gibt, als ob es schon vorher so gewesen und nun in unveränderter Form reproduziert worden wäre. Eine solche Wiederholung kann entscheidende Veränderungen mit sich bringen und, wenn sie die Fundamente einer Existenz umwälzt, gleichermaßen als Wiedergeburt erfahren werden. Weil Lacan im Unbewussten ein derartiges Potential zu erkennen glaubte, bewertete er es viel positiver als Freud. Deshalb sah er das Ziel der Psychoanalyse auch nicht in seiner Auflösung durch Erinnern, sondern in der Artikulation des Unbewussten (was auch mit seiner vom *linguistic turn* inspirierten Abkehr vom Bewusstseinsparadigma des 19. Jahrhunderts einherging, dem Freud noch angehangen hatte). Dem trug die Praxis der variablen Sitzungsdauer Rechnung. Mit ihrer Hilfe sollte das Unbewusste in der Übertragung zum Sprechen gebracht werden und dabei nicht nur repräsentiert, sondern zugleich auch modifiziert werden. Lacan hielt es für notwendig, sowohl das Ende der einzelnen Sitzungen als auch das Ende der Kur insgesamt offen zu lassen, um jene Form von Selbstentfremdung zu vermeiden, in die Freud in seinen Augen den Wolfsmann getrieben hatte. Er hoffte, mit seiner Technik dem Analysanden als begehrendem und damit zukunftsorientiertem Subjekt Anerkennung verschaffen zu können. Aber erst im Spätwerk Lacans trat mit der Wende vom Symbolischen zum Realen die diese konstituierende Offenheit der Subjektivität ganz in den Vordergrund. In dem Maße, in dem Lacan Authentizität und einen stets offen bleibenden Rest

in den Mittelpunkt seiner Analysen rückte, distanzierte er sich von Freuds Bemühen, bei seinen Patienten ein Maximum an Normalität herzustellen und sie auf diese Weise zu heilen. Damit vollendete sich Lacans Umwertung des Freudianismus.

Sicherlich ist bei der Erklärung der Praxis der variablen Sitzungsdauer anhand von Lacans theoretischen Erörterungen Vorsicht geboten. Für die Entwicklung dieser Praxis äußerst wichtige Faktoren wie die finanziellen und institutionellen Beweggründe Lacans, seine Biografie oder sein Temperament werden sonst leicht an den Rand gedrängt. Als Alternative zu meinem Vorgehen wäre es denkbar gewesen, nicht so sehr die Intentionen ihres Urhebers in den Vordergrund zu rücken, sondern die Praxis vielmehr von den Konsequenzen her zu betrachten, die sie für die an ihr teilhabenden Menschen hatte. In strukturalistischer Manier hätte man sich um ein Verständnis bemühen können, das sich radikal von demjenigen der Handelnden unterscheidet. Zweifellos haben der begrenzte Rahmen dieser Doktorarbeit und mein methodischer Ansatz es nicht erlaubt, diesen Aspekten und Herangehensweisen die ihnen gebührende Aufmerksamkeit zukommen zu lassen. Doch habe ich versucht, solche von der in meiner Arbeit dominanten ideengeschichtlichen Perspektive abweichende Sichtweisen so weit wie möglich zu integrieren. Die Rekonstruktion der Theorie, die Lacans Praxis zugrunde lag, scheint mir unter anderem deshalb erforderlich gewesen zu sein, weil weder im Vorfeld der Schismen, zu denen sie 1953 und 1963 beigetragen hatte, noch im Anschluss daran, eine offene Diskussion über das Für und Wider dieser Technik geführt worden war. Wenn meine Darstellung einen Anstoß dazu geben könnte, diese Auseinandersetzung nachzuholen, so würde gut Gebrauch von ihr gemacht.² Ich hoffe aber, dass die vorliegende Arbeit nicht ausschließlich für praktizierende Analytiker und Psychotherapeuten von Interesse ist, sondern auch all jenen, die sich primär für Lacans

² Die Zeit dafür scheint günstig zu sein, insofern die IPA mit Daniel Widlöcher im Jahr 2001 einen Präsident erhalten hat, der zwischenzeitlich selbst dem Umfeld Lacans angehörte und dessen Praxis persönlich kennen gelernt hat. In der Ausgabe vom Dezember 2002 des Nachrichtenmagazins der IPA rief Widlöcher in der „Kolumne des Präsidenten“ zum „Eintritt in einen Dialog mit der Lacanianischen Schule“ auf. Besondere Aufmerksamkeit soll dabei Fragen der Praxis zukommen. Widlöcher betont aber auch, dass diese nicht von der Theorie, auf der sie basiert, zu trennen ist: „Meiner Ansicht nach ist es schwierig, Theorie und Technik auseinander zu halten, was die Theorie der Behandlung anbetrifft. Unsere klinische Arbeit erfordert stets ein theoretisches Modell, und unsere Behandlungstheorien haben notwendigerweise technische Auswirkungen. [...] Wie sollen wir in der fraglichen Debatte die Komplexe auswählen, bei denen wir eine Diskussion für nützlich halten? Meiner Ansicht nach sind die einzigen Themenbereiche, die wahrscheinlich zu einem fruchtbaren Dialog führen werden, die auf klinischer Praxis basierenden, d.h. auf der Behandlungstheorie und ihren technischen Auswirkungen. Hier gibt es ausgeprägte Unterschiede innerhalb der Lacanianischen Schule, sowie zwischen dieser und uns, und nur eine klinische Debatte kann uns in die Lage versetzen, diese einzuschätzen und die Gründe zu verstehen. Die Frage der Sitzungslänge ist zum Beispiel sehr wichtig, nicht nur als Unterschied in der Technik, sondern weil sie auf unterschiedliche Arten des Zuhörens und der Interpretation hinweist. In diesem Zusammenhang können Debatten über die Verwendung der Gegenübertragung oder den Umgang mit der Übertragung uns zum Kern der Probleme zwischen uns führen.“ Widlöcher (2002), S.8.

Theorien interessieren, ein besseres Verständnis dafür ermöglichen wird, wie eng diese mit seiner psychoanalytischen Praxis verwoben waren.